



Geisler verspricht Besserung

Karikatur: Mayerhofer

MENSCHEN

PRINZ PHILIP, HERZOG VON EDINBURGH

Nur private Feier zum 99er

VON JOCHEN WITTMANN

Nur kein Aufhebens um meine Person. Das ist das Motto, an das sich Prinz Philip immer gehalten hat. Da kommt dem Prinzgemahl der Queen die Corona-Krise ganz recht, um einer opulenten Geburtstagsfeier aus dem Weg gehen zu können. Heute begeht der Herzog von Edinburgh, wie Philips offizieller Titel lautet, seinen 99. Geburtstag. Es ist ein historischer Meilenstein. Noch nie ist ein männliches Mitglied des britischen Königshauses so alt geworden.

Doch gefeiert wird nur im ganz kleinen Kreise: bei einem Lunch mit der Queen auf Windsor Castle. Weder Kanonensalut noch Fanfarenstöße wird es geben, und das ist wohl auch ganz gut so, wenn das Land gerade eine Pandemie erlebt. Nach dem Lunch wollen sich die übrigen Mitglieder der königlichen Familie per Zoom dazuschalten und gratulieren.

Seit dem 19. März befinden sich die Queen und ihr Gemahl in Selbstisolation auf Schloss Windsor. Die beiden gehören in die Hochrisikogruppe für Covid-19. Somit sind Auftritte in der Öffentlichkeit ausgeschlossen. Der Herzog von Edinburgh wollte zuletzt im Dezember im Spital wegen einer „Vorerkrankung“, die der Hof nicht weiter spezifizieren wollte. Doch es wird wohl nicht ernst gewesen sein, wurde Philip doch rasch wieder entlassen.

Der Prinz hatte sich erst mit 96 Jahren von den aktiven Pflichten in den Ruhestand zurückgezogen. Seit 1952, als Elizabeth den Thron bestieg, hatte er 22.219 Soloauftritte



Prinz Philip, Herzog von Edinburgh Foto: AFP

als royaler Repräsentant hinter sich gebracht, 637 Auslandsreisen absolviert, 5493 Reden gehalten und 14 Bücher veröffentlicht.

Seine Anhänglichkeit gegenüber Familienangehörigen hat Philip stets mit knorrigen Aussagen über sie kaschiert. Bei der Geburt seines Sohnes Charles befand er, er sähe aus „wie ein Plumpudding“. Über die tierliebe Tochter Anne meinte er: „Wenn es nicht furzt oder Heu frisst, ist sie nicht interessiert.“ Für die Queen findet er Koseworte wie „Würstchen“ oder „Kohlkopf“. Elizabeth verzeiht es ihm. „Sie können mir glauben“, sagte Philip einmal über seine Ehe, „die Queen hat die Qualität der Toleranz im Übermaß.“

MEINUNG

LEITARTIKEL

VON GERALD MANDLBAUER



Bergwerk der Demokratie

Morgen wird es 75 Jahre her sein, dass die erste Ausgabe der Oberösterreichischen Nachrichten in einer damals bemerkenswerten Auflage von 75.000 Exemplaren erschienen ist. Ausgehend von dieser „Die Stunde Null“ am 11. Juni 1945 ist daraus eine Erfolgsgeschichte geworden, deren Entwicklung heute weithin sichtbar auch am neuen Verlagsgebäude abzulesen ist, den Promenaden Galerien in Linz. Dieses Zentrum unseres Hauses ist ein betoniertes Manifest, ein Statement wie die Zeitung selbst. Hier sind wir, hier bleiben wir, an der Seite Oberösterreichs, Begleiter, Mahner, Treiber, Sprachrohr seiner Bürgerinnen und Bürger.

Der Beginn geschah aus Trümmern heraus. Die erste Ausgabe umfasste ganze zwei Seiten, es war schwer, dafür Papier aufzutreiben. Ein Dreivierteljahrhundert später reden wir wieder von Krise und Wiederbeginn, aber auf höchstem Niveau. Oberösterreich ist ein reiches und wohlhabendes Land, die OÖ-Nachrichten haben ihren Teil zu dieser Steilkurve beigetragen, indem sie immer im Sinne gesellschaftlicher Verantwortung agierten und das Konstruktive nie aus den Augen verloren haben. Jedenfalls war und ist dies unser Anspruch.

Diese Ausrichtung zwang uns dazu, permanent an unserer Glaubwürdigkeit zu feilen, der billigen und raschen Schlagzeile zu widerstehen, nicht jedem sofortigen Impuls nachzugeben, wie es der Boulevard und viele in den sozialen Medien gerne tun.

Die Oberösterreichischen Nachrichten sind ein soziales Medium, das größte und verlässlichste in Oberösterreich, und als solches ein Gegengift zu jenen, die die Wahrheit verdrehen, die heute so schreiben und morgen so. Wir haben dazu echte Regionalität auf unserer Seite, eine nicht gespielte Nähe zu den Lesern, denen wir ja eigentlich gehören. Damit stehen wir vielen und deren Interessen auch im Wege. Deswegen werden wir als Mainstream diffamiert. Die Demokratie kennt ihre Brandstifter. Wer diese Lebensform demontieren will, muss damit beginnen, große Lagerfeuer wie die OÖN auszutreten, Zeitungen sind ein solches Inventar einer Demokratie.

Ohne die OÖNachrichten wären viele Entwicklungen im Lande nicht erfolgt. Wir haben nimmermüde für die Errichtung einer Universität gekämpft. Brucknerhaus, Musiktheater, Infrastruktur, Sporthalle, Theater wurden dank unserer Unterstützung möglich, weil wir mit unseren Lesern

rinnen und Lesern im Rücken uns dafür eingesetzt haben. Überhaupt unsere Leserschaft: Dank ihrer Großzügigkeit konnte das Leid in vielen Familien gelindert werden, die Christkindaktion ist die älteste Charity des Landes.

Corona hat gezeigt, dass die klassische Zeitung und das gedruckte Wort Bestand haben. Das Vertrauen der Leser tritt gerade in fordernden Zeiten hervor. Die OÖN sind Teil der Identität dieses Landes und seiner Bewohner. Aber es wäre gelogen, zu behaupten, dass das Internet und vor allem die digitalen Giganten nicht am Geschäftsmodell Journalismus hämmern und zerstörend wirken würden. Guter Journalismus muss sich rechtfertigen und neue ökonomische Modelle suchen. Es wird dabei ohne Qualität nicht gehen.

Und das entscheidende Merkmal für diese Qualität ist die Qualität einer Redaktion.

Die OÖN sind ein Staffelh Holz, das in vielen Familien weitergegeben wird, von Großeltern auf die Eltern, von diesen auf die Kinder. Dieses Staffelh Holz erneuert sich. Das Digitale ist der rasant wach-

sende Zwilling des bedruckten Papiers, für die elektronischen Ausgaben gelten jene Prinzipien, die seit 1945 unser Maßstab sind. Höre den anderen, sei tolerant (Toleranz ist das Eingeständnis, dass der andere auch ein wenig recht haben könnte), gehe den Dingen auf den Grund, bürste gegen den Strich, sei kritisch und unabhängig.

Nicht alles ist einfacher geworden. Der Zeitdruck, gerade im Journalismus, hat sich enorm gesteigert. Das ist auch eine Chance für die Zeitung. Sie muss sich selbst verlangsamen, Tiefgang betonen und die journalistische Langstrecke. Parallel dazu gibt es die Schnellboote des Digitalen, beide Pole wollen wir unter der Marke OÖ-Nachrichten zusammenführen. Wir sehen die digitale Welt nicht mit Argwohn, weil wir aus der Welt des Papiers kommen, sondern mit Neugierde. Sie eröffnet uns große Möglichkeiten, ohne dass wir das Papier vernachlässigen werden.

Aber all das wäre vergebens, wenn Sie uns als Leserinnen und Leser nicht die Treue halten würden. Das haben Sie bisher in großer Zahl getan und dafür sagen wir heute an dieser Stelle aufrichtig „Danke“. Bleiben Sie uns bitte weiterhin gewogen. Halten wir gemeinsam jene Werte hoch, die unsere Gesellschaft und Ihre Zeitung hier ausmachen. Ja, es ist Ihre Zeitung.

✉ g.mandlbauer@nachrichten.at

75 Jahre OÖN, das bedeutet auch: Täglich feilen am Bewusstsein für das große Ganze.

Vermögenssteuer: Schlechte Idee zum schlechtesten Zeitpunkt

Der Staat nimmt zurzeit sehr viel Geld in die Hand, um zu helfen. Zu verdanken ist dies dem Mittelstand, den Selbstständigen, den Unternehmern und den Besserverdienenden in diesem Land, welche Jahr für Jahr den weitaus höchsten Beitrag in die Steuerkassen leisten und so dem Finanzminister nun viel Handlungsspielraum verleihen.

In diesem Sinne wurde bereits ein wesentlicher Solidaritätsbeitrag für die Bewältigung dieser Krise als Vorleistung erbracht. Nun häufen sich die Stimmen, welche das riesige Finanzloch in der Staatskasse durch die Besteuerung von Vermögen ausgleichen möchten.

Die Befürworter einer Vermögenssteuer zeichnen dabei das Bild gehobener und brach liegender Vermögen,

KOLUMNE

WIRTSCHAFT VERSTEHEN

VON TEODORO D. COCCA



die sich gerade jetzt für eine Besteuerung anbieten. Doch Österreich ist kein Land von Dagobert Ducks.

Das Geld liegt nicht nutzlos in Geldspeichern herum, sondern ist zu großen Teilen in der Wirtschaft investiert in Form von Unternehmensbeteiligungen, Gebäuden, Fabriken, Krediten, Grundstücken, Patenten oder ist schlichtweg das hart Ersparte vieler Menschen, welches gerade in diesen Zeiten Sicherheit für die Zukunft gibt.

Eine Vermögenssteuer würde in der Tat einen Beitrag zur finanziellen Deckung der Defizite leisten können, aber welche Wirkung hätte sie auf das Investitions- und Konsumverhalten? Das Grundproblem der dringend benötigten neuen Arbeitsplätze würde auf jeden Fall damit kaum gelöst werden, sondern es würde sogar die In-

vestitionskraft der Wirtschaft schwächen. Jetzt, wo Firmen Verluste machen, würde die Vermögenssteuer auch noch die Substanz angreifen. Gerade auch Familienunternehmen, die überdurchschnittlich viele Arbeitsplätze schaffen und auch noch standorttreu sind, wären davon besonders stark betroffen. Für Investitionen stünde dadurch noch weniger zur Verfügung.

Wer für schlechte Zeiten gespart hat und nun die so wichtigen Arbeitsplätze aufrechterhalten kann oder jetzt den Konsum am Laufen hält, würde auch noch dafür bestraft werden.

Generell erleidet der Sparer durch die Null- bzw. Negativzinsen der Europäischen Zentralbank (EZB) schon lange eine schleichende Enteignung,

die in Wahrheit bereits eine Form der Vermögenssteuer darstellt. Will man Sparer tatsächlich noch weiter bestrafen?

Auch in diesem Jahr wird ohnedies die progressive Ausgestaltung der Einkommensteuer dafür sorgen, dass vor allem die Gutverdienenden sehr viel mehr Steuern zahlen werden als andere. Damit wird ein richtiger und wichtiger solidarischer Beitrag bereits geleistet. Den hunderten tausenden Arbeitslosen in diesem Land wäre mehr geholfen, wenn anstatt einer Neiddebatte starke Investitionsanreize für neue Arbeitsplätze gesetzt würden.

Teodoro D. Cocca ist Professor für Asset Management an der Universität Linz.